
Das Entstehen und Vergehen der Motive: Entwicklungspsychologische Theoriebildung in der Geschichtsschreibung

Gerd Jüttemann

Wenn es um ein Erfassen und Darstellen von Veränderungen des Menschlich-Psychischen in prähistorischer oder historischer Zeit geht, haben wir es immer mit zwei besonderen Schwierigkeiten zu tun, und zwar umso mehr, je länger das Geschehen zurückliegt:

Zum einen stehen wir vor der nur in sehr beschränktem Maße erfüllbaren Herausforderung, zuverlässige Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie unsere Vorfahren gefühlt und gedacht, gehandelt und ihr Dasein gestaltet haben. Direkt befragen können wir dazu nur Personen, die noch leben. Die Auswertung von Quellenmaterial ist zudem prinzipiell mit einem Unsicherheitsfaktor belastet, weil sich die Bedeutung der Begriffe wandelt. Das betrifft in einem besonders starken Maße die Bezeichnungen für Gefühle. Es ist zwar davon auszugehen, dass sich in dieser Hinsicht im Laufe der Zeiten viele Differenzierungen und Modifikationen ergeben, aber die Möglichkeiten für eine präzise Ermittlung erfolgter Wandlungsprozesse sind begrenzt. Rüdiger Schnell (2015) hält deshalb ein Erforschen von Emotionen und Mentalitäten für eine höchst anfechtbare wissenschaftliche Tätigkeit.

Zum anderen besteht in der Geschichtsschreibung das generelle Problem, das Zustandekommen weitreichender Entwicklungen treffsicher psychologisch zu erklären, also die tatsächlichen Ursachen für grundlegende menschliche Veränderungen herauszuarbeiten (vgl. hierzu den Beitrag von Thomas Gil in diesem Band). Zwar gibt es eine ganze Reihe sogenannter Entwicklungs- oder Kulturtheorien (von denen einige in *Teil 2* des vorliegenden Bandes vorgestellt werden), aber es befindet sich darunter kein Ansatz, der so adäquat formuliert worden wäre, dass er eine nur wenig eingeschränkte generelle Anerkennung gefunden und zugleich die übrigen Erklärungsversuche in den Schatten gestellt hätte.

Wir akzeptieren deshalb in der menschheitsgeschichtlichen Entwicklungspsychologie, ähnlich wie in der Persönlichkeitspsychologie (vgl. Jüttemann, 2007, S. 50 ff.), notgedrungen ein ganzes Bündel von Theorien, die im

einzelnen nur Teilwahrheiten enthalten, und wenden diese Konstruktionen in vertretbarer Weise an, indem wir sie entweder miteinander kombinieren oder nur zu ganz speziellen (so z.B. psychotherapeutischen) Zwecken praktisch nutzen.

Aber es gäbe einen Weg, das darin erkennbar werdende Defizit zu überwinden und für den Gebrauch in den Geisteswissenschaften den Typus einer hermeneutisch fundierten psychologischen Erklärung zu entwickeln und zu favorisieren, für den die Deklaration „Evidente Theorie“ passend erscheint und der in den Naturwissenschaften in einzelnen Bereichen bereits existiert.

Evidente Theorien, für die der Anspruch einer hohen Wirklichkeitsgerechtigkeit und eines maximalen Wahrheitsgehalts erhoben wird, obwohl sie nicht das Ergebnis eines erfolgreich durchlaufenen empirischen – so etwa falsifikationistischen (Popper, 1935) – Prüfverfahrens darstellen, gibt es u.a. in der Biologie und in der Physik. Beispiele dafür sind die von Konrad Lorenz (1943, S. 242 ff.) entwickelte Annahme, dass das menschliche Denkvermögen aus jenem optomotorischen *Begreifen* hervorgegangen sei, das das Vorhandensein einer „Greifhand“ voraussetze, sowie die Theorie vom inneren Aufbau der Erde, den wir genau kennen, obwohl er nicht direkt von uns untersucht und nicht einmal fotografiert werden kann.

Evidente Theorien sind Folgerungen, die trotz fehlender oder unzulänglicher konkreter Belege schlüssig und überzeugend begründet werden können.

Evidente Theorien in der menschheitsgeschichtlichen Entwicklungspsychologie

Der Paläoanthropologe Friedemann Schrenk (2003) hebt in einem Bericht über *„Wege der Hominiden-Forschung“* (S. 9) die Bedeutung der Fossilienfunde hervor, „die, wenn auch lückenhaft, es in ihrer Gesamtheit erlauben, die Evolution des Menschen nachzuzeichnen“ (ebd.). Wie hoch er die damit verbundene theoretische Leistung bewertet, lässt sich dem anschließenden Satz entnehmen: „Trotz aller Funde fossiler Menschenreste fehlen im Puzzle der Stammesgeschichte der Hominiden mehr als 99,99 Prozent der Teile, die unsere Herkunftsgeschichte vollständig belegen könnten“ (ebd.). Beide Aussagen beziehen sich auf die Bioevolution der Vormenschen, gelten aber im Prinzip auch für die anschließende Entwicklung, in der sogar die Beschränkung auf Fossilienfunde wegfällt, da das für die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung erschließbare Quellenmaterial in der Folgezeit immer vielfältiger wird.

Die daraus hervorgegangene Form der Geschichtsschreibung könnte als „interpretative Narration“ gekennzeichnet werden, und diese Darstellungsweise hatte der Historiker Karl Lamprecht (1909) wohl im Blick, als er formulierte:

„Geschichte ist an sich nichts anderes als angewandte Psychologie.“ (S. 16)

Tatsächlich spricht vieles dafür, dass eine klare Abgrenzung zwischen den Historischen Wissenschaften und der Psychologie nicht gelingen kann, weil geschichtliche Erklärungen letzten Endes psychologischen Charakter tragen. Bereits vor 130 Jahren konstatierte Paul Graf Yorck von Wartenburg in einem Brief an Wilhelm Dilthey als Ergebnis einer hierzu zwischen ihnen entstandenen Diskussion (s. Rothacker, 1923/2011, S. 72):

„Es folgt daraus, dass Geschichte als Wissenschaft nur Psychologie der Geschichte sein kann.“

Dieser Schlussfolgerung blieb eine allgemeine Anerkennung allerdings bis heute wahrscheinlich allein deshalb versagt, weil die Vorstellung einer konzeptuell und institutionell herbeizuführenden fächerübergreifenden Einheit zunächst einmal zum Identitätsbewusstsein der Angehörigen der beiden Disziplinen im Widerspruch stand (und immer noch steht). Unabweisbar erscheint jedoch die Annahme, dass die Psychologie einen unverzichtbaren Bestandteil historiographischer Darstellungen bildet. Im Sinne einer vereinfachenden Betrachtung lässt sich vielleicht sogar behaupten: *Geschichte ist die narrative Verbindung zwischen Chronologie und Entwicklungspsychologie.*

Mit „Chronologie“ ist hier „das äußere Geschehen“ gemeint, das rein beschreibend erfasst wird, mit „Entwicklungspsychologie“ jene quasi-diagnostische Deutung, die die geschilderten Bewegungen und deren Resultate verständlich erscheinen lässt und die sich insofern auf einen „inneren Vorgang“ bezieht, für den sie einen Erklärungswert besitzt.

Als Beispiele für eine interpretative Narration werden nachstehend die Entstehung der Großwildjägerkultur und die Verbreitung der Menschheit über den als Lebensraum nutzbaren Teil der Erde beschrieben:

In einer entscheidenden Anfangsphase der Menschheitsgeschichte bildete sich „das humane Gleichheitsmotiv“ heraus. Es entstand, als einige jüngere Individuen beschlossen, sich aus ihrer angestammten, von einem Alphamännchen geführten und nach Art eines Harems organisierten Gruppe abzulösen und eine Jagdgemeinschaft zu gründen, um Großwild erbeuten und eine neue, gleichsam demokratisch gestaltete soziale Lebensform erproben zu können. Da der Jagderfolg eine enge Kooperation und eine sorgfältige Abstimmung der einzelnen Handlungen innerhalb der Gruppe voraussetzte, ist in diesem Kontext das Wirksamwerden eines mit dem „Großwildjagdmotiv“ eng verbundenen Gleichheitsmotivs zwingend anzunehmen.

Der Vorteil der Großwildjägerkultur bestand nicht nur in einer erheblichen Erweiterung der Ernährungsgrundlage und dem Entstehen einer Wahlvorgänge ermöglichenden sozialen Struktur, sondern betraf auch die Eröffnung weiterer, zum Teil inzwischen durch archäologische Befunde belegten Entwicklungsperspektiven. Dazu gehörte zunächst einmal die Entdeckung, dass sich aus den Fellen der großen erlegten Tiere wärmende und schmückende Kleidungsstücke herstellen ließen. Das Bedürfnis nach Wärme war dabei kein

neues Motiv, wohl aber die aus der Beobachtung der verschönernden Wirkung umgehängter Pelze abgeleitete Neigung, unter Zuhilfenahme künstlicher Erzeugnisse den Körper wirkungsvoller darzustellen. In diesem Zusammenhang trat zugleich ein neues handwerkliches Motiv ins Spiel, wie die aus sehr feinen Knochen hergestellten prähistorischen Nadeln beweisen.

Ausgerüstet mit wirksamen Jagdwaffen und schützender Kleidung konnten unsere frühen Vorfahren es wagen, ihre traditionellen Siedlungsplätze im tropischen Urwald zu verlassen, um zunächst einmal ein Nomadenleben in der Savanne zu führen und sich später fast über den gesamten Globus zu verbreiten. Noch nicht abschließend geklärt ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob dafür schon der Erwerb der Kompetenzen *Fischfang* und *Feuerbeherrschung* Voraussetzung war.

Die Prägung der Begriffe *Gleichheitsmotiv* und *Großwildjagdmotiv* zeigt bereits an, dass es neben der interpretativen Narration einen weiteren Ansatz für eine entwicklungspsychologische Geschichtsschreibung gibt. Dabei geht es um eine als „systematisierende Differenzierung“ charakterisierbare Methode der Theoriebildung. Grundlegend und beispielgebend für diese Vorgehensweise ist der Begriff der Autogenese.¹

Die Multiple Autogenesetheorie (MAT)

Im Rahmen geschichtstheoretischer Überlegungen ist immer wieder der Versuch unternommen worden, die gesamte Entwicklung der Menschheit am Bild der Abfolge von Geburt, Kindheit, Jugend, Erwachsenenphase, Alter und Tod zu orientieren, also das Geschehen organismisch zu beschreiben und zu erklären. Besonders eindrucksvoll stellt sich in diesem Kontext die Monographie von Oswald Spengler dar, die den Titel trägt: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte* (Spengler, 1918, 1922). In dem Buch, das nach den Schrecken des Ersten Weltkriegs nicht nur in Deutschland großes Aufsehen erregte und sehr hohe Auflagen erlebte, geht Spengler der Frage nach, ob der Niedergang eines Volkes nicht ein vorherbestimmtes Schicksal sei, weil sich der Körper einer kulturellen Gemeinschaft nach einem ähnlichen biologischen Gesetz entwickle wie der eines Individuums. Der Autor sprach deshalb von *Kulturmorphologie*. Von geschichtswissenschaftlicher Seite wurde Spenglers Ansatz durchgängig abgelehnt.

In neuerer Zeit vertritt vor allem der amerikanische Evolutionsbiologe und Biogeograph Jared Diamond eine organismische Auffassung, wenn er zu erklären versucht, „warum Gesellschaften überleben oder untergehen“ (Diamond, 2005). Entwicklungstheoretiker wie Spengler und Diamond präferieren die

¹ Das Kompositum wurde im Rahmen der Psychologischen Biographik unter Hervorhebung der Aspekte Selbstbestimmung, Selbstgestaltung und selbstverantwortliches Handeln geprägt (Jüttemann, 1998/1999, S. 120 ff.) und später systematisch erweitert (Jüttemann, 2007). Auf diese Weise entstanden die abgeleiteten Termini „individuelle“ und „kollektive“, „zyklische“ und „perspektivische“ Autogenese sowie der Gegenbegriff „Heterogenese“.

Annahme, dass der Mensch seine Zukunft nicht frei gestalten könne, sondern in seinen Entscheidungen letzten Endes biologisch determiniert sei. Dieser Ansicht soll im vorliegenden Zusammenhang eine Theorie entgegengesetzt werden, in der von einer grundlegenden Bedeutung der Kreativität des Menschen und seiner Subjektivität ausgegangen und jede daraus resultierende Entwicklung als Autogenese bezeichnet wird.

Kollektive Autogenese betrifft die von menschlichen Individuen oder Gemeinschaften zu verantwortenden Gestaltungen des Lebens und seiner Weiterentwicklung in der Abfolge der Generationen. Der Begriff umfasst sowohl alle Formen humaner Willensbildung und selbstbestimmten Handelns als auch jenen indirekt wirksam werdenden Wandel des Psychischen in prähistorischer und historischer Zeit, der einen vielfältigen, d.h. eine größere Zahl von kulturellen und sozialen Bereichen identifizierenden Differenzierungsprozess repräsentiert und die Kennzeichnung als „Multiple Autogenesetheorie“ (MAT) adäquat erscheinen lässt.

Die Vielfalt der Gebiete, auf denen sich der Mensch mit dem Willen zum Fortschritt bewegt, und die wachsende Zahl der dabei entwickelten, prinzipiell mit Erfindungen vergleichbaren neuen Motive begründen die Theorie und waren zugleich der Anlass für die namentliche Hervorhebung der Multiplizität.

Die ratiogenetische Motivierungstheorie

Kant (1798/1971) unterscheidet „die Leidenschaften der *natürlichen* (angeborenen) und die der aus der *Kultur* der Menschen hervorgehenden (erworbenen) Neigung“ (S. 602) und benennt in diesem Kontext auch konkret die Motivationen, die er damit meint: „Die Leidenschaften der ersteren Gattung sind die Freiheits- und Geschlechtsneigung, beide mit Affekt verbunden. Die der zweiten Gattung sind Ehrsucht, Herrschsucht und Habsucht (...)“. Der als *Zweite Natur* wahrnehmbare Charakter des vergesellschafteten Menschen wird mithilfe dieser Begriffe sehr einseitig negativ dargestellt und erscheint überwiegend in einem düsteren Licht. Außerdem nimmt Kant eine weitgehende Manipulierbarkeit der Menschen an, und zwar aufgrund ihres zwanghaften Strebens nach „*Ehre, Gewalt und Geld*“ (S. 608). Kant ist aber auch der große Philosoph, der mit besonderer Deutlichkeit erkannte, dass Vernunft- und Freiheitsfähigkeit entscheidende Wesensmerkmale des Menschen darstellen.

Hier erhebt sich die Frage, wie es dazu kam, dass gerade der geistig begabte Mensch jene, von Kant betonten finsternen Leidenschaften der erworbenen Neigung entwickelte. Der Begründungszusammenhang ist jedoch offensichtlich. Das Bedürfnis z.B. nach mehr politischer Macht erwächst aus dem Kalkül, mithilfe militärischer Handlungen möglichst viel Ansehen, Sicherheit und Besitz zu erlangen.

Eine „ratiogenetische“ Erklärung dieser Art lässt sich in der Geschichte aber nicht nur auf ein Hervortreten abzulehnender Motive, sondern auch auf das Entstehen vielfältiger positiver Regungen beziehen, die eine besondere Bedeutung für den Aufbau der Kultur besitzen. Der Verstand ermöglicht ein schnelles Erfassen kausaler Zusammenhänge. Darauf beruht das kreative Denkvermögen des Menschen. Die grundlegende „Fähigkeit zur Antizipation von Optimierungsmöglichkeiten“ ist es, aus deren praktischer Umsetzung immer wieder neue Motive hervorgehen.

Aufgrund ihrer so definierbaren Antizipationskompetenz erkennen einzelne intelligente Menschen den Vorteil einer möglichen Veränderung und sehen darin eine *Herausforderung* (vgl. hierzu den Beitrag über Toynbee in diesem Band). Erscheint die Idee realisierbar, erfolgt der Entschluss zu einem individuellen oder kollektiven Handeln. Ausschließlich als Gemeinschaftsleistung entstehen jene kulturellen Errungenschaften, die Wundt (1922, S. 29) als Untersuchungsgegenstände der Völkerpsychologie ausweist und im Sinne einer positiven Bewertung als „Geisteserzeugnisse“ (ebd.) bezeichnet.

Im Kontext der Erfindung der damit gemeinten Kulturgüter kommt es, und zwar wahrscheinlich bereits sehr früh, zu einer Ausbildung fortschrittsförderlicher Motive. Dazu gehören etwa – in unsystematischer Reihenfolge und unvollständiger exemplarischer Auflistung – jene Antriebsformen, für die Begriffe wie Verbesserungsdrang, Verschönerungsdrang, Gestaltungsdrang, Entdeckungsdrang, Forschungsdrang, Erfindungsdrang u.a.m. sowie analoge Bedürfnisbezeichnungen in Gebrauch sind.

Aktivitäten, die auf Motivationen dieser Art beruhen, vermehren nicht nur das Wissen der Menschheit und ermöglichen eine schulische Bildung der Individuen (vgl. hierzu den Beitrag von Tenorth in diesem Band), sondern regen zugleich eine Steigerung der kognitiven Kompetenzen an. Auf diesen Vorgang verweist mit Blick auf neuere Entwicklungen u.a. der sogenannte Flynn-Effekt. Damit ist die Beobachtung allgemein, aber keineswegs gleichmäßig und kontinuierlich zunehmender Messwerte für den Durchschnitt des Intelligenzquotienten gemeint (vgl. Flynn, 1984, 2012; Hülür, 2017; Jüttemann, 2019, S. 28).

Das früheste und deutlichste Wachstum der Intelligenz vollzog sich bei den Hominiden. Es zeigte sich in der sukzessiven Vergrößerung des Hirnvolumens (Schrenk, 2003, S. 93 ff.; vgl. auch den Beitrag von Kull in diesem Band).

Auf eine ratiogenetische Weise entstehen in der Geschichte auch negativ zu bewertende Motivationen. Das haben Kants oben zitierte Äußerungen bereits erkennen lassen. Die soziokulturelle Entwicklung bestand zu einem nicht unerheblichen Teil auch darin, dass *der Mensch zum Feind des Menschen* wurde. Das zeigt vor allem jene Machtgier, die in Eroberungskriegen und Massenvernichtungen ihren bösesten Ausdruck findet (vgl. hierzu den Beitrag von Herberg-Rothe in diesem Band). Aber es gibt auch jenseits des Machtstrebens eine Vielzahl von kategorial fassbaren Absichten, anderen Menschen einen materiellen oder seelischen Schaden zuzufügen. Die dazu entwickelten In-

tentionen sind ebenfalls eine Folge von Intelligenz und lassen den Verdacht entstehen, dass die geistige Begabung des Menschen moralisch betrachtet eine helle und eine dunkle Seite hat.

Systematisierende Differenzierung ermöglicht Evidente Entwicklungstheorien

In der Beantwortung der Frage nach dem Aufbau der Persönlichkeitsstruktur des Menschen erfolgte bisher vor allem eine Orientierung an Menschenbildern. Da letztere ziemlich beliebig sind, entstand eine nicht mehr überblickbare Fülle von Persönlichkeitsmodellen, vor allem in der Tradition der Psychoanalyse (vgl. Wyss, 1975). Wie groß das Angebot der insgesamt vorhandenen Ansätze ist, lässt sich nicht präzise ermitteln. Der Persönlichkeitspsychologe Manfred Sader meint hierzu: „Jede Zahl von 25 bis um 200 ist hier richtig“ (Sader, 1980, S. 44). Für die vielen Konstruktionen kann nicht prinzipiell der Anspruch erhoben werden, wissenschaftliche Erkenntnisse zu repräsentieren, und auf keinen Fall stellen sie Evidente Theorien dar. Herrmann-Josef Fisseni (1984) versah sein Buch *„Persönlichkeitspsychologie“*, in dem er mehrere Theorien vorstellte, deshalb mit dem Untertitel: *„Auf der Suche nach einer Wissenschaft“*.

Das Defizit der Modelle beruht auf der Verwendung des Eigenschaftsbegriffs, der mit zwei Problemen verbunden ist. Das eine ist die Schwierigkeit, für die erfassten Merkmale Benennungen zu finden, die sowohl ihre psychologische Bedeutung exakt wiedergeben als auch allgemein zustimmend aufgenommen werden. Das andere ist die Unmöglichkeit einer zuverlässigen Gewichtung. Es gibt keine objektive Methode, nach der die lebenswirkliche Bedeutung der verschiedenen Eigenschaften zuverlässig festgestellt und hierarchisch dargestellt werden könnte. Eine gültige Rangordnung der Persönlichkeitsmerkmale lässt sich somit nicht aufstellen. Die Folge ist, dass die angebotenen „Theorien“ der Persönlichkeit grundsätzlich nur aus Teilwahrheiten bestehen und für sie kein voller Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhoben werden kann.

Das gilt selbst mit Blick auf empirisch-faktorenanalytisch identifizierte Strukturen der Persönlichkeit. Es handelt sich dabei um ein Bündel komplexer Messwerte, die *verbal* nicht exakt deklarierbar sind, weil niemand weiß, was sie in psychischer Hinsicht wirklich bedeuten und wie sie sich im Rahmen größerer Zeiträume verändern.

Völlig andere Verhältnisse liegen dort vor, wo eine differenzierende psychologische Betrachtung nicht von statischen Eigenschaftsdimensionen aus erfolgt, sondern wo in systematisierender Absicht zwischen Entwicklungsprozessen unterschieden wird. Nur auf diesem Wege ist es effektiv möglich, *Evidente Theorien* aufzustellen. Beispiele hierfür sind das *Drei-Stufen-Modell der Psychogenese* (Jüttemann, 2013, S. 24 ff.; 2014, S. 32 ff.; 2015;

2017, S. 25 ff.; 2019, S. 28 f.) und die *Urmotive-Theorie* (Jüttemann, 2019, S. 16 ff.).

Das Drei-Stufen-Modell der Psychogenese erfasst die Entwicklung, die sich in drei zeitversetzten Phasen vollzieht: Innovationen (Stufe 1) führen über Tradierung bzw. Sozialisation zur Ausbildung der Persönlichkeit als Zweite Natur (Stufe 2). Die zunehmende Bildung ermöglicht eine anspruchsvollere Partnerwahl und bedingt auf dem Weg einer Metamorphose des Genoms allmählich eine Verbesserung der allgemeinen psychischen Ausstattung im Sinne der Ersten Natur (Stufe 3). Kreative Individuen der nachfolgenden Generationen sind dann in der Lage, auch noch auf dem jeweils höheren zivilisatorischen Niveau Innovationen zu entwickeln und sinnvolle Erfindungen gesellschaftlich durchzusetzen. Auf diese Weise verlängert sich die Spirale des *kulturellen* Fortschritts immer weiter.

Demgegenüber ist die Urmotive-Theorie vor allem von *politischer* Bedeutung. Unsere frühesten Vorfahren lebten in Horden, für die die Herrschaft eines Alphamännchens, eine hierarchische Hackordnung und eine überwiegend vegetarische Ernährung kennzeichnend waren. Eine von Minderheiten bewerkstelligte Abkehr von dieser Lebensform führte zum Aufbau jener Großwildjägerkultur, von der oben bereits die Rede war und die lediglich als ein quasi demokratisch funktionierendes System vorstellbar ist. Nur in der Großwildjägerkultur konnte das menschliche Freiheitsbedürfnis entstehen, das sich später in der Französischen Revolution Bahn brach, die Überwindung der Sklaverei und der Kolonisation sowie die Entwicklung echter demokratischer Staaten ermöglichte und in der *Erklärung der Menschenrechte* seinen besonderen Ausdruck fand. Der Freiheitsdrang wurde jahrtausendlang unterdrückt, nachdem die Menschen im Neolithikum zu Bauern geworden waren und die Erfindung von Waffen aus Metall das Entstehen von Herrschaftsansprüchen und neuen hierarchischen Gesellschaftsstrukturen nach sich gezogen hatte.

Drei Grundfragen einer Psychologie der Geschichte

Der Gesamtinhalt einer *Psychologie der Geschichte* erlaubt ebenfalls eine systematisierende Differenzierung. Ein derartiger Versuch liegt der Konzeption des vorliegenden Bandes zugrunde, die im Rahmen der Einladung, sich an dessen Gestaltung mit einem Beitrag zu beteiligen, entwickelt worden ist. Ein Auszug aus diesem Schreiben wird nachstehend wiedergegeben:

Herauszufinden, was unter einer psychologischen Erklärung der Geschichte zu verstehen sei, ist die implizite Zielsetzung des Bandes. Beim Erkenntnisobjekt einer „Psychologie der Geschichte“ geht es um die große (dreigliedrige) Frage: Warum und wie machen die Menschen Geschichte und was hat die Geschichte mit und aus den Menschen gemacht?

Evolution wird von der Natur bewirkt; die Menschen machen Geschichte. Unsere frühesten Vorfahren wurden von Natur aus zu Wesen, die zu

erkennen vermochten, dass ihnen eine zielstrebige Veränderung ihrer Lebensform oder ihrer Umwelt Vorteile bieten könnte. Das daraus abgeleitete geschichtliche Handeln erfolgte von nun an auf der Basis einer nur dem Menschen zur Verfügung stehenden „praktischen Psychologie“. Für die noch zu begründende integrative Fachrichtung „Psychologie der Geschichte“ oder „Geschichtspsychologie“² und das darauf ausgerichtete vorliegende Buchprojekt sind vor allem drei Fragen konstitutiv, nämlich

- 1) die Frage nach den psychischen Antriebskräften für geschichtliche Veränderungen,
- 2) die Frage nach den verschiedenen Arten und Weisen des Wirksamwerdens dieser Antriebskräfte in der Geschichte und
- 3) die Frage nach den Folgen geschichtlicher Veränderungen für die menschliche Psyche, also für das Erleben und Verhalten der Menschen.

Die psychologische Wettbewerbstheorie

Der Wettbewerb ist eine Erfindung der Menschen. Sie beruht in erster Linie auf der Entdeckung einer spielerischen Komponente, die beim Mensch-ärger-dich-nicht-Spiel in etwas anderer Weise in Erscheinung tritt als z.B. bei den Olympischen Spielen. Doch das zugrundeliegende Motiv ist das gleiche: Die Teilnahme an einem Verfahren, bei dem in einer objektivierten Weise Leistungsunterschiede festgestellt werden, ohne dass daraus Feindschaften entstehen müssen. Der sogenannte „Spielerverderber“ kann jedoch nicht ertragen, dass er in der ermittelten Rangordnung nicht an erster Stelle steht. Bei Olympia dürfen sich auch die Zweiten und die Dritten noch über eine Medaille freuen. Nur die oberste Dreierspitze ist hier also wirklich ehrenvoll.

Neben dem im Unterhaltungsbereich als amüsant erlebbaren und auf sportlichem Gebiet eher von Ehrgeiz getragenen spielerischen Wettbewerb ist der *ökonomische* Wettbewerb von höchster gesellschaftlicher Bedeutung und bildet den zentralen Gegenstand der wissenschaftlichen Nationalökonomie. Als Gründungswerk für diese Disziplin gilt die 1776 erschienene Monographie des Engländers Adam Smith (1776/1976): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (Titel der deutschen Ausgabe: Der Wohlstand der Nationen – eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen).

Smith geht in seinen Betrachtungen von einem psychologischen Ansatz aus, wenn er behauptet, der Unternehmer strebe ausschließlich nach persönlichem Profit und die positiven Auswirkungen auf den allgemeinen Wohlstand seien lediglich ein Nebeneffekt. Vom spielerischen Wettbewerb unterscheidet sich der ökonomische Wettbewerb u.a. durch die Lebensnotwendigkeit des Geschehens und dessen dadurch bedingte größere Ernsthaftigkeit. Manchmal treten aber dennoch spielerische und sportliche Aspekte und Effekte hervor.

² Auf den Begriff *Geschichtspsychologie* verweist der Herausgeber im Rahmen einer Diskussion mit dem Philosophen Emil Angehrn (Jüttemann, 2018, S. 123 ff.).

Das gilt jedoch nicht mehr mit Blick auf das traurige Ende einer Firma, die von der Konkurrenz in die Insolvenz getrieben wurde.

Selbst auf der politischen Ebene gibt es wirtschaftliche Untergänge. Die in dieser Hinsicht vielleicht für alle Zeiten größte Insolvenz betraf den Zusammenbruch der kommunistischen Planwirtschaft, der den Sieg des Kapitalismus besiegelte.

Politische Vergleichsprozesse und Aufstiegsbestrebungen haben jedoch nur teilweise wirtschaftliche Ursachen. Sie sind häufiger Ausdruck eines *kriegerischen* Wettbewerbs und haben sehr viel mit der Stärkung eines kollektiven, so zum Beispiel nationalen Identitätsbewusstseins zu tun.

Hierbei geht es in erster Linie um ein Erproben militärischer Macht und das Ziel, den Gegner nach Möglichkeit zu unterwerfen. Der Wettbewerbscharakter kommt dann umso stärker zur Geltung, je verteidigungsbereiter sich die angegriffene Seite zeigt. Die Auffassung, Krieg sei ein existenzieller Kampf, zeigt sich nicht zuletzt in der Bereitschaft von Heerführern, Suizid zu begehen, um so die Verantwortung für eine erlittene Niederlage zu übernehmen. Der Wettbewerb von Nationen, die miteinander Krieg führen, betrifft nicht nur die Tapferkeit der Soldaten und die strategisch-taktische Begabung der Schlachtenlenker, sondern in aller erster Linie die Wirksamkeit der Waffen. In zunehmendem Maße gelang in der Geschichte derjenigen Partei der Sieg, die über die besten Tötungswerkzeuge verfügte.

Hier wird eine Verbindung zum ökonomischen Wettbewerb sichtbar. Eine Übereinstimmung mit dem spielerischen Wettbewerb zeigt sich in der Tatsache, dass auch für die Kriegführung Regeln gelten. Normen dieser Art werden jedoch außer Kraft gesetzt, wenn militärische Konflikte von einem einseitigen Vernichtungswillen getragen werden. Dabei haben wir es dann aber bereits mit einer Motivationskategorie zu tun, die jenseits des Wettbewerbsverhaltens und des Kampfes um die Verteilung von Land und den Verlauf von Grenzen einzuordnen ist.

Die Vernichtungsmotivation

Ob „Mord“ ebenfalls eine Erfindung des Menschen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, da es ähnliche Verhaltensweisen auch im Tierreich gibt. Zu rational kalkulierten Auslöschungshandlungen ist wohl aber nur der Mensch fähig, der auch in der Lage war, sich extrem grausame Hinrichtungsmethoden auszudenken und damit moralisch negative „geistige“ Leistungen hervorzubringen. Nicht nur diese Besonderheiten und die vielfältigen Modi der Massentötung, sondern auch die zahlreichen Fälle, in denen einzelne Täter nach dem Leben eines Menschen trachten, lassen auf das Wirksamwerden eines eigenständigen „Vernichtungsmotivs“ schließen.

In der Kategorie Mord spielen dabei emotionale Basismotive wie Habgier, Rache, Hass und Eifersucht eine ebenso große Rolle wie die mehr oder weniger

raffinierten Versuche, eine Aufdeckung, also den Nachweis eines hochgradig strafbaren Handelns zu verhindern. Das ist der Ansatz für die Entwicklung jener vielfältigen Verschleierungsmethoden, ohne die das Entstehen einer großen Fülle an Kriminalromanen und einschlägigen Fernsehserien nicht vorstellbar wäre.

Auffällig ist die Verwandtschaft des Vernichtungsmotivs mit dem Motiv des kriegerischen Wettbewerbs (vgl. hierzu den Beitrag von Herberg-Rothe in diesem Band). Eine Schlacht endete in früheren Zeiten für ein Heer bereits dann siegreich, wenn es gelang, so viele Gegner zu töten, dass der Rest die Flucht ergriff. Aber es gab auch viele Fälle, in denen die vollständige Vernichtung des verhassten Feindes angestrebt und durchgesetzt wurde.

Wenn sich eine Absicht dieser Art nicht nur auf ein gegnerisches Heer, sondern auf ein ganzes Volk bezieht, haben wir es mit einem Genozid zu tun, dessen Begründung allerdings auch noch auf eine andere Ebene der Motivation verweist. Rassenwahn oder ideologischer (u.a. religiöser) Fanatismus bilden dann die tieferen Ursachen. Ein Wettbewerbsaspekt wird relevant, wenn Völker auf Leben und Tod miteinander konkurrieren. In dieser Hinsicht sind die punischen Kriege ein eindrucksvolles geschichtliches Beispiel.

Der Geltungsbereich der Vernichtungsmotivation erstreckt sich offenbar nicht auf unsere gesamte Gattung Mensch. Das wird vor allem aus der Tatsache ableitbar, dass die Menschheit nun schon seit 75 Jahren von einem dritten Weltkrieg verschont geblieben ist.

Erstaunlicherweise hat sich in diesem Kontext die Atombombe, die größte Vernichtungswaffe aller Zeiten, als ein zuverlässiger Friedensbringer erwiesen. Ob diese schützende Wirksamkeit auch in Zukunft anhält, wird davon abhängen, ob der Machthunger einzelner Weltmächte und die ideologisch-rassistische Variante der Vernichtungsmotivation dauerhaft unter Kontrolle gehalten werden können.

Das geschwisterliche Empathiemotiv

„Alle Menschen werden Brüder“ ist eine Forderung, die in dieser Formulierung nicht mehr ganz zeitgemäß ist. „Alle Menschen werden Geschwister“ ist jedoch ein Satz mit einem eigenartigen Klang. Aber es scheint unproblematisch zu sein, von wechselseitigen geschwisterlichen Regungen zu sprechen und den Ausdruck „geschwisterliches Empathiemotiv“ zu prägen. Das damit gemeinte, idealerweise vom Gedanken der Ebenbürtigkeit und von Gefühlen der Nähe und Zuneigung getragene soziale Bedürfnis dürfte eine frühe Blüte erlebt haben, als sich in der Frühzeit der Menschheit die ersten Jagdgemeinschaften herausbildeten und damit jene neue Kultur begründeten, die es unseren Vorfahren erlaubte, sich über alle prinzipiell bewohnbaren Teile der Erde auszubreiten. Die Empathiefähigkeit war in dieser Anfangszeit der Gattungsgeschichte offenbar bereits so stark ausgeprägt, dass verschiedene Spe-

zies friedlich nebeneinander leben und sich sogar miteinander vermischen konnten. Das zeigt die Begegnung der Neandertaler mit dem nachrückenden *Homo sapiens*.

Das Faktum steht in einem krassen Widerspruch zu den späteren blutigen Auseinandersetzungen zwischen Völkern und Nationen oder den Angehörigen verschiedener religiöser Gruppen oder gesellschaftlicher Schichten. Was war mit dem Empathiemotiv geschehen? Hatte es sich völlig zurückgebildet? Oder wurde es von jenen neuen moralisch anrühigen *Leidenschaften* überlagert, die von Kant mithilfe der Begriffe *Ehrsucht*, *Herrschaft* und *Habsucht* verdeutlicht worden waren?

Vor dem Hintergrund der Urmotive-Theorie ist von einer gegenläufigen Bewegung und zwei verschiedenen in uns angelegten, d.h. im Genom verankerten Naturen auszugehen. Die eine erleben wir als unser tierisches Erbe und die Anwendung des Rechts des Stärkeren, die andere ist die konsequente Negation dieses Rechts in der Geltung jenes Solidaritätsprinzips, das die Großwildjäger und ihre Nachfahren kennzeichnet und das das entscheidende Charakteristikum des Menschen darstellt.

In einer humanen Welt, die nicht nur aus Wildbeutern bestand und in der die erfolgreiche Entwicklung der Agrarwirtschaft eine Vervielfachung der Ernährungsgrundlage bedeutete, kam es zu jenem Prozess der Vergesellschaftung, der zu einer unendlich vielgliedrigen Arbeitsteilung und einer dadurch realisierbaren kulturellen Bereicherung führte. Doch dieser Fortschritt hatte seinen Preis. Die Tendenz zur Totalisierung des Gleichheitsprinzips war jetzt nicht mehr durchzuhalten. Die neue Ordnung, die sich über viele Jahrtausende hinweg bewährt hatte, löste sich auf und machte Platz für den Aufbau eines Systems der großen Ungerechtigkeiten und der zügellosen Ausbeutung der Bauern, mündete ein in die Unterdrückung ganzer Völker und zeigte seine hässliche Fratze vor allem in Form von Sklaverei, Kolonialismus und Ausrottung indigener Ethnien. Vor allem der Gebrauch von Metallwaffen machte das möglich. Darin zeigte sich aber nicht nur eine Rückkehr zur alten tierischen Hackordnung, sondern sogar deren Pervertierung. Die negativste Ausprägung des Menschen ist daran erkennbar, dass „das Bestialische“ in ihm von ihm selbst erfunden wurde. Tierische Grausamkeit ist ein natürliches Phänomen. Der Löwe reißt die Antilope, weil er in einer intakten Nahrungskette eine räuberische Funktion ausübt. Sein Verhalten ist Mittel zum Zweck. Das angestammte Recht des Stärkeren auszuüben, ist gleichsam seine Bestimmung.

Beim Menschen liegt eine andere Situation vor. Seine Fähigkeit zur Empathie verpflichtet ihn zwar noch nicht, auf ein Töten von Tieren zu verzichten, die ihm als Nahrungsmittel dienen, ist aber unvereinbar mit einer Bereitschaft zum Quälen von Tieren oder Artgenossen, somit auch unvereinbar mit den Folterkammern der Inquisition und der diktatorischen Systeme sowie mit jenen von Menschen erfundenen blutigen Hinrichtungsmethoden, die nicht nur für die Antike und das Mittelalter charakteristisch sind, sondern für die in

der Zeit der Französischen Revolution noch eine besondere Variante entstand, die eine massenhafte Anwendung ermöglichte.

Aber das war nicht das Ende des in der Großwildjägerkultur erworbenen Empathiegefühls. Es lebte weiter im Freiheitsdrang der Unterdrückten, führte in jüngerer Zeit zu Befreiungsschlägen und Widerstandsbewegungen und fand in der *Erklärung der Menschenrechte* seine juristische Fixierung. Doch das Streben nach Gleichberechtigung der Völker sowie nach einem allumfassenden Weltbürgertum steht in einem gewissen und manchmal sogar krass in Erscheinung tretenden Widerspruch zum Identitätsbedürfnis von Nationen und religiösen Gruppierungen. Das bedeutet Abgrenzung statt Solidarisierung und betrifft auch die innergesellschaftlichen Verhältnisse. Zunehmende Abgrenzungen fördern die Gewaltbereitschaft. Hass ist das Gegenteil von Empathie.

Können die Kulturwissenschaften dazu beitragen, diese Entwicklung umzukehren oder zumindest zu stoppen? Vor 71 Jahren war Arnold J. Toynbee skeptisch, als er formulierte:

„Der Mensch hat auf dem Gebiete des Verstandes und technischer Geheimnisse blendende Erfolge gehabt, in seelischen Dingen aber elend versagt. Es ist die große Tragödie menschlichen Lebens auf Erden gewesen, daß diese aufsehenerregende Ungleichheit zwischen den menschlichen Errungenschaften auf dem außermenschlichen und denen auf dem seelischen Gebiet wenigstens bisher so und nicht anders verteilt war; ist doch die seelische Seite des Menschenlebens von weit größerer Bedeutung für die Wohlfahrt des Menschen (letzten Endes selbst für seine materielle Wohlfahrt) als seine Beherrschung der außermenschlichen Natur.“ (Toynbee, 1949)

Vieles spricht dafür, dass diese Einschätzung heute immer noch Gültigkeit besitzt. Eine grundlegende Änderung der Situation dürfte nur auf dem Wege einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen den Kulturwissenschaften erreichbar sein. Vor allem die Psychologie und die Geschichtswissenschaften stehen hier in der Verantwortung.

Wilhelm Wundt: Ein mehrfacher Wegbereiter

Im Blick auf eine Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste Wilhelm Wundts, dessen Todestag sich am 31. August 2020 zum 100. Male jährt, ist seine mehrfache Bedeutung als Wegbereiter hervorzuheben. An zeitlich erster Stelle betreffen diese Pionierleistungen Wundts seine Bemühungen um die Förderung der Experimentellen Psychologie. Darauf verweist die Inschrift einer Gedenktafel, die in der Zeit der DDR an dem Haus in Großbothen bei Leipzig angebracht worden ist, in dem Wundt zuletzt gelebt hat (vgl. Abbildung 1).

**PROFESSOR
WILHELM WUNDT
1832–1920
BEGRÜNDER DER
EXPERIMENTELLEN
PSYCHOLOGIE
WOHNTE UND STARB
IN DIESEM HAUSE**

Abbildung 1: Wortlaut der Gedenktafel an Wundts Wohnhaus in Großbothen bei Leipzig

Wilhelm-Wundt-Eiche

gepflanzt auf Ratsbeschluss vom 26.11.1919
zu Ehren

Wilhelm Wundts (1832–1920)
am Ruheplatz seines täglichen Spaziergangs.
Er ist Begründer der modernen Psychologie
und des weltweit ersten Instituts für
Psychologie an der Universität Leipzig im Jahr 1879.

Institut für Psychologie – Wilhelm Wundt, Universität Leipzig, 2020

Abbildung 2: Wortlaut der Gedenktafel an der „Wilhelm-Wundt-Eiche“ im Clara-Zetkin-Park in Leipzig

An zweiter Stelle sind Wundts eng mit seinem Weltruf als Experimentator verbundenen Verdienste um die Entstehung der akademischen Disziplin Psychologie zu nennen. Auf dieses Ereignis nimmt eine am 31. August 2020 an der sogenannten „Wilhelm-Wundt-Eiche“ im Clara-Zetkin-Park in Leipzig enthüllte Gedenktafel Bezug (vgl. Abbildung 2).

Eine dritte mögliche Wissenschaftswirkung Wundts ist noch umstritten. Sie betrifft sein Spätwerk, die Völkerpsychologie, das insbesondere aus einer zehnbändigen Monographie (Wundt, 1900–1920) besteht. Es geht dabei um den Versuch, die naturwissenschaftlich fundierte, im Prinzip ahistorisch ausgerichtete „Individualpsychologie“ durch eine geisteswissenschaftlich inspirierte, geschichtlich orientierte und damit generationenübergreifende Entwicklungspsychologie der ganzen Menschheit zu ergänzen.

Obwohl sich Wundt seit 1908³ sehr sicher wähnte, dass sich der völkerpsychologische Ansatz schon bald als wichtiger erweisen würde als die Individualpsychologie, war die Rezeption des Programms weitgehend negativ: in der Psychologie deshalb, weil sie als neue Disziplin zu Beginn des letzten Jahrhunderts sehr stark vom Aufschwung der Naturwissenschaften getragen wurde und deshalb ihre experimentelle Ausrichtung betonen wollte, und in den Geschichtswissenschaften insbesondere wegen der Wundt'schen Annahme des besonderen Erklärungswerts von naturgeschichtlich interpretierbaren „Entwicklungsgesetzen“ (vgl. hierzu u.a. Aschenbach, 1988/1995; Fahrenberg, 2018; Mergel, 2003; Zitterbarth, 2006).

Wundt vertrat – im Gegensatz zum Historismus (vgl. Jordan, 2013, insbes. S. 42) – die Überzeugung, für den Verlauf der Geschichte wären einzelne Akteure von einer völlig untergeordneten Bedeutung, sodass es in der Völkerpsychologie nur darum ginge, die Veränderungswirksamkeit kollekti-

³ „Und vielleicht bedarf es keiner besonderen Sehergabe, um vorauszusagen, dass in nicht allzu ferner Zeit die experimentellen Gebiete der Psychologie gegenüber den völkerpsychologischen Problemen verhältnismäßig in den Hintergrund treten werden“ (Wundt, 1908/1921, S. VIII).

ver gesamtgesellschaftlicher Kräfte zu beachten. Vor diesem Hintergrund konstatierte er,

„... daß die gemeinsamen Erzeugnisse in ihrer Entwicklung zwar mannigfache, zumeist geschichtlich bedingte Unterschiede darbieten, trotz dieser Mannigfaltigkeit aber gewisse allgemeingültige Entwicklungsgesetze erkennen lassen; und diese sind es dann, in deren Auffindung die Völkerpsychologie ihre letzte und wichtigste Aufgabe sieht.“ (Wundt, 1904, S. 4; Hervorh. i. Orig.)

Gemäß dieser Ansicht ist die Völkerpsychologie den Geschichtswissenschaften gleichsam vorgeordnet und die beiden Disziplinen lassen sich gut voneinander abgrenzen. Hierzu erläutert Wundt:

„Natürlich gehören die völkerpsychologischen Erscheinungen, insofern sie an der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung der Menschheit teilnehmen, sämtlich auch zum Inhalt der Geschichte. Aber während die letztere den ganzen Umfang der physischen und geistigen Bedingungen ins Auge faßt, aus denen diese Entwicklung entspringt, um sie danach in ihrem tatsächlichen Verlaufe zu schildern, zergliedert die Völkerpsychologie dieselbe lediglich mit Rücksicht auf die in ihr hervortretenden psychologischen Zusammenhänge und Gesetze.“ (a.a.O., S. 2 f.)

Mit diesen Ausführungen wurde Wundt zwar grundsätzlich zum Wegbereiter einer Forschung, in der es um die Aufklärung der Verbindung zwischen den Geschichtswissenschaften und der Psychologie geht, erzielte damit aber gleichzeitig einen bis heute anhaltenden Bremseffekt, da sich keine dem Programm adäquate Untersuchungstätigkeit daran anschloss. Dafür dürften vor allem drei Gründe maßgebend gewesen sein:

Erstens trifft nicht zu, dass einzelne Persönlichkeiten für die Gestaltung der Menschheitsgeschichte prinzipiell unwichtig sind,

zweitens sind allumfassende psychologische Entwicklungsgesetze gar nicht vorstellbar und

drittens hat Wundt seine Völkerpsychologie einseitig kulturoptimistisch konzipiert. Der in der Geschichte waltende „Geist“ ist danach immer ein guter, weil die Allgemeingültigkeit der psychologischen Entwicklungsgesetze eine positive Bewertung einschließt.

Den „Geist“ generell als Basis des menschlichen Aufstiegs zu betrachten, ist zwar sehr geisteswissenschaftlich gedacht, aber faktisch falsch. Es ist nur richtig zu sagen, *der Geist ist der Ursprung der Geschichte*, wenn damit zugleich auf eine menschliche Verstandestätigkeit hingewiesen wird, die zumindest zeitweilig viel mehr Böses als Gutes hervorgebracht hat. Wenn von der Intelligenz des Menschen die Rede ist, darf neben der positiven und negativen Anwendung der Begabung als ein dritter Gesichtspunkt nicht außer Acht

gelassen werden: Es gibt nicht nur eine lobenswerte und eine kritikwürdige kollektive Anwendung des Verstandes in der Geschichte der Menschheit, sondern auch das Phänomen *fehlender* Intelligenz, das Curt Goetz in seinem Bühnenstück „*Dr. med. Hiob Prätorius*“ (Götz, 1929) als die „Mikrobe der menschlichen Dummheit“ kennzeichnet. Dieses geistige Defizit ist in der Geschichte der Menschheit möglicherweise die Ursache für besonders viele Fehlentscheidungen und rückläufige Entwicklungen.

So gesehen bedarf die Wundt'sche Völkerpsychologie nicht nur einer inhaltlichen Ergänzung, sondern auch einer methodischen Neuorientierung. In dieser Absicht ist im vorliegenden Kontext der Vorschlag entwickelt worden, auf eine Suche nach psychologischen Entwicklungsgesetzen zu verzichten und stattdessen gut begründete Evidente Theorien aufzustellen, um geschichtliche Vorgänge angemessen erklären zu können, und zwar unabhängig davon, ob es sich dabei im weitesten Sinne um kulturelle oder aber um – kleinere oder größere – politische Veränderungen handelt.

Gegenwärtige Entwicklungen

Im Bereich Sport und Spiel beobachten wir seit einiger Zeit eine zunehmende Konjunktur des Fußballs, während in einer noch nicht sehr lange zurückliegenden Phase Tennis besonders beliebt war. Hier spielen modische motivationale Schwankungen, die sich als Begeisterungsimpulse einerseits und Sättigungseffekte andererseits psychologisch deuten lassen, offenbar eine entscheidende Rolle. Weitgehend unverändert bleiben dabei die Basismotive. Das Interesse für Tennis hat neben dem Reiz, spielerische Strategien zu beobachten, auch mit dem Erstaunen über körperliche Gestaltungsmöglichkeiten zu tun. Das betrifft beim Tennis vor allem die Frage danach, was Menschen mit ihren Händen maximal leisten können, während beim Fußball dieser Aspekt bewusst ausgeschaltet wird, weil das Augenmerk hier gerade darauf gerichtet ist, den Menschen als „Beinwesen“ zu bewundern.

Dieses Interesse ist so stark, dass es bis vor kurzem noch regelmäßig riesige Stadion-Anlagen zu füllen vermochte. Mit dem Beginn der Coronakrise kam es hier plötzlich zu einer völligen Änderung des Verhaltens, und es weiß niemand, wie lange der so aufgezwungene Motivationswandel Bestand haben wird. Eine ähnliche Entwicklung ist im Tourismusbereich eingetreten: Flugreisen haben sehr stark an Bedeutung verloren, und die Kreuzfahrtschiffe liegen unbenutzt im Hafen. Das Abklingen eines Handlungsmotivs kann aber auch bewusst angestrebt werden. Hierfür ist das Rauchen ein Beispiel. Eine als schädlich erkannte Gewohnheit wird allmählich abgebaut.

Generell wichtig erscheint die Möglichkeit, die junge Generation z.B. in ihrem Engagement zu unterstützen, für den Schutz des Klimas oder für einen sparsameren Umgang mit Ressourcen einzutreten, und für einen derartigen Einsatz bei älteren Personen Begeisterung zu wecken, d.h. für eine Motiva-

tion, die unmittelbar auf das Wort „Geist“ Bezug nimmt. Es ist nicht auszuschließen, dass vor diesem Hintergrund zunehmend die Forderung erhoben wird, die bisherige Entwicklung generell zu hinterfragen, und vielleicht sogar ein revisionistisches Motiv Bedeutung erlangt.

Die Instinkte der Tiere sind angeborene „Motive“, die sich im Laufe einer langen Zeit bewährt haben und die Erhaltung der Arten sichern. Nur der Mensch ist in der Lage, neue Motive zu finden und zu erproben. Darunter befinden sich natürlich auch immer wieder Minusvarianten. Es ist deshalb notwendig, deren Ausbreitung konsequent zu bekämpfen und die Entwicklung wünschenswerter Motive zu fördern. Darin zeigt sich die Dringlichkeit der Aufgabe, die Menschheit auf ihrem weiteren Weg in effizienter Weise wissenschaftlich zu begleiten. Mit Blick auf dieses Ziel bildet die Steigerung der interdisziplinären Kooperation im Bereich der Kulturwissenschaften ein aktuelles Desiderat.

Literatur

- Aschenbach, G. (1988/1995). Wilhelm Wundt: Vater der experimentellen Psychologie? Kulturwissenschaftliche Aspekte in Wilhelm Wundts Psychologieverständnis. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Wegbereiter der Historischen Psychologie* [2. Aufl. 1995 mit verändertem Titel *Wegbereiter der Psychologie. Der geisteswissenschaftliche Zugang. Von Leibniz bis Foucault*] (S. 230–244). München, Weinheim: Beltz – PVU.
- Diamond, J. (2005). *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Fahrenberg, J. (2018). *Wilhelm Wundt (1832–1920). Gesamtwerk: Einführung, Zitate, Kommentare, Rezeption, Rekonstruktionsversuche*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Fisseni, H.-J. (1984). *Persönlichkeitspsychologie. Auf der Suche nach einer Wissenschaft*. Göttingen: Hogrefe
- Flynn, J. R. (1984). The mean IQ of Americans: massive gains 1932 to 1978. *Psychological Bulletin*, 95 (1), 29–51. doi:10.1037/0033-2909.95.1.29
- Flynn, J. R. (2012). *Are we getting smarter? Rising IQ in the twenty-first century*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goetz, C. (1929). *Dr. med. Hiob Prätorius. Facharzt für Chirurgie und Frauenleiden. Eine Geschichte ohne Politik nach alten aber guten Motiven neuerzählt*. Rostock: Hinstorffs.
- Hülür, G. (2017). Individuelle Entwicklung im historischen Kontext. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Psychogenese. Das zentrale Erkenntnisobjekt einer integrativen Humanwissenschaft* (S. 199–209; Bd. IV der Reihe „Die Psychogenese der Menschheit“, hrsg. v. G. Jüttemann). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Jordan, S. (2013). *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft* (2. aktual. Aufl.) (Reihe Orientierung Geschichte). Paderborn: Schöningh-UTB.

- Jüttemann, G. (1998/1999). Genetische Persönlichkeitspsychologie und Komparative Kasuistik. In G. Jüttemann & H. Thomae (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften* (S. 111–131; auch Taschenbuchausgabe 1999). Weinheim: Beltz – PVU.
- Jüttemann, G. (1999). Historische Psychologie. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), *Handwörterbuch Psychologie* (6. Aufl., S. 288–293). Weinheim: Beltz – PVU.
- Jüttemann, G. (2007). *Persönlichkeit und Selbstgestaltung. Der Mensch in der Autogenese*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (2013). Wie der Mensch die Welt verändert und zugleich sich selbst: Prozesse und Prinzipien der Psychogenese. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit* (S. 14–37). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Jüttemann, G. (2014). Integrative Humanwissenschaft – Konturen einer Metadisziplin. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Entwicklungen der Menschheit. Humanwissenschaften in der Perspektive der Integration* (S. 15–38). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Jüttemann, G. (2015). Historische Psychologie als allgemeine Psychogenesetheorie. In M. Galliker & U. Wolfradt (Hrsg.), *Kompendium psychologischer Theorien* (S. 189–191) (Taschenbuch Wissenschaft). Berlin: Suhrkamp.
- Jüttemann, G. (2017). Begriffliche und theoretische Grundlagen der Psychogeneseforschung. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Psychogenese. Das zentrale Erkenntnisobjekt einer integrativen Humanwissenschaft* (S. 15–38; Bd. IV der Reihe „Die Psychogenese der Menschheit“, hrsg. v. G. Jüttemann). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Jüttemann, G. (2018). Psychologische Betrachtungen zur Autogenese. In E. Angehrn & G. Jüttemann (Hrsg.), *Identität und Geschichte* (S. 53–106; Bd. 17 der Reihe „Philosophie und Psychologie im Dialog“, hrsg. v. Ch. Hubig & G. Jüttemann). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jüttemann, G. (2019). Universelle Autogenese oder die psychologische Gestaltungsgeschichte der Menschheit. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Menschliche Höherentwicklung* (S. 15–32; Bd. VII der Reihe „Die Psychogenese der Menschheit“, hrsg. v. G. Jüttemann). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Kant, I. (1971). Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In W. Weischedel (Hrsg.), *Werke in zehn Bänden, Bd. 10: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, 2. Teil*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. (Erstausgabe 1798)
- Lamprecht, K. (1909). *Moderne Geschichtswissenschaft. Fünf Vorträge* (2. Aufl.). Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Lorenz, K. (1943). Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. *Zeitschrift für Tierpsychologie*, 5 (2), 235–409.
- Mergel, Th. (2003). Evolution, Entropie und Reizsamkeit. Naturwissenschaftliche Kategorien im Lamprecht-Streit. In U. Muhlack, unter Mitarbeit von Ch. Mehr & D. Stegmüller (Hrsg.), *Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Popper, K. (1935). *Logik der Forschung*. Wien: Springer.

- Rothacker, E. (Hrsg.). (2011). *Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenberg 1877–1897*. Bremen: EHV academicpress. (Erstausgabe 1923)
- Sader, M. (1980). *Psychologie der Persönlichkeit. Grundfragen der Psychologie*. München: Juventa.
- Schnell, R. (2015). *Haben Gefühle eine Geschichte? Aporien einer History of emotions, Bde. I und II*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Smith, A. (1776). *An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Vol. I/II. Printed for W. Strahn; and T. Cadell, in the Strand*. München: Idion. (Als Vorlage diente eine sich in der Universitätsbibliothek Heidelberg befindende Originalausgabe von 1776)
- Schrenk, F. (2003). *Die Frühzeit des Menschen. Der Weg zum Homo sapiens* (4. neubearb. Aufl.). München: C.H. Beck.
- Spengler, O. (1918). *Der Untergang des Abendlandes – Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Band 1: Gestalt und Wirklichkeit*. Wien: Braumüller.
- Spengler, O. (1922). *Der Untergang des Abendlandes – Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. Band 2: Welthistorische Perspektiven*. München: C.H. Beck.
- Toynbee, A. J. (1949). *Kultur am Scheideweg*. Wien: Europa-Verlag.
- Wundt, W. (1900–1920). *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*. 10 Bände. Leipzig: Kröner.
- Wundt, W. (1904). *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. 1. Bd.: Die Sprache* (2. umgearb. Aufl.). Leipzig: Engelmann.
- Wundt, W. (1908). *Logik der Geisteswissenschaften* (3. Aufl.). Stuttgart: Enke. (4. umgearb. Aufl. 1921)
- Wundt, W. (1922). *Grundriss der Psychologie* (15. Aufl.). Leipzig: Kröner. (Erstausgabe 1894)
- Wyss, D. (1975). *Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zitterbarth, W. (2006). War Wundt ein Konstruktivist? In G. Jüttemann (Hrsg.), *Wilhelm Wundts anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf* (S. 102–115). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.